

Points de vue

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **NIKE-Bulletin**

Band (Jahr): **20 (2005)**

Heft 6: **Service**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

points de vue

Pilotprojekt «Industriekultur im Kanton Bern»

Informationsplattform für Industriekulturgüter ISIS neu im Internet

Seit dem 26. Oktober 2005 ist die Informationsplattform für schützenswerte Industriekulturgüter der Schweiz ISIS mit über 400 wichtigen Industriekultur-Objekten aus dem Kanton Bern im Internet abrufbar unter «www.industrie-kultur.ch».

Alte Maschinen zeigen auf nachvollziehbare Weise, wie unsere täglichen Güter entstehen, wie Mechanik und Kraftübertragung funktionieren. Sie laden Kinder und Jugendliche zu Entdeckungsreisen ein, die nachhaltige Eindrücke hinterlassen und das Verständnis für unsere Lebensgrundlage wecken.

Mit Hilfe der ISIS-Datenbank können alle Interessierten online nach Objekten suchen. Ausgewählte Kriterien erleichtern die Suche mit Angaben über Zugänglichkeit und Öffnungszeit. So ist rasch ersichtlich, ob zum Beispiel die gesuchte Fabrik besichtigt werden kann, wann ein Mühlrad klappert, welche Internetadresse zu weiteren Informationen führt. ISIS dient so der Erkundung unserer industriellen Vergangenheit und Gegenwart.

ISIS will mithelfen, wertvolle Objekte zu erhalten

Die Vorstellung, dass auch industrielle Objekte schützenswert sind, beginnt erst langsam Fuss zu fassen. ISIS macht auf die Fülle wichtiger Zeugen und deren Bedeutung aufmerksam. Durch die Publikation dieser Bestandsaufnahme rücken gefährdete Industriekulturgüter vermehrt ins öffentliche Bewusstsein.

ISIS verfügt über keine Rechtsverbindlichkeit. ISIS funktioniert als Hinweisinventar. Bund, Kantone und Gemeinden werden auf wertvolle Zeugen in ihrer Region hingewiesen. Lücken in der Erfassung und Erhaltung

von Industriekulturgütern werden ersichtlich. Beispiele erfolgreicher Pflege können Vorbilder sein für Eigentümer, Gemeinden und Kantone.

Die wissenschaftlichen Grundlagen der Informationsplattform

ISIS ist eine vernetzte Bestandsaufnahme der Industriekulturgüter der Schweiz. Für das zweisprachige Pilotprojekt im Kanton Bern wurde das Bauinventar des Kantons Bern systematisch nach einem von der Arbeitsgruppe ICOMOS gutgeheissenen Kriterienkatalog ausgewertet.

Am höchsten gewertet sind Objekte, die möglichst viele der 8 Teilbereiche Ensemble, Arbeits-, Kraft- und Übertragungsmaschinen, Hoch- und Tiefbauten, Archiv und Sammlungen umfassen. Ausgewählte Objekte wurden innen besichtigt. Berücksichtigt für die Auswertung sind alle publizierten Inventare wie das ISOS, das INSA, das IVS, das KGS, ferner Spezialinventare und die Literatur zu einzelnen Objekten.

Welche Objekte erfasst ISIS?

In der Schweiz gibt es eine Vielzahl interessanter Zeugen unserer industriellen Vergangenheit. Eine systematische Übersicht über diese oft unbekannteren und verborgenen Schätze fehlt. ISIS schliesst diese Lücke nach und nach.

Erfasst werden:

- die Zeugen der Produktion:
 - Maschinen (Turbinen, Arbeitsmaschinen, Kraftübertragungen)
 - Bauten und ihre Umgebung (Fabriken, Kanäle, Stauseen)

die Zeugen des Transportes:

- Verkehrsanlagen (Häfen, Strassen, Bahnlinien, Flugplätze)
- Verkehrsmittel, zum Beispiel Dampfschiffe, Lastwagen, Lokomotiven

Dokumentationen:

- Sammlungen, zum Beispiel Fahrzeuge, Geräte
- Archive, also Maschinenpläne, Baupläne, Schriftdokumente, Fotos

So sind die Informationen zu den Objekten aufgebaut

Die Objekte sind in einer Datenbank erfasst und können über das Internet abgerufen und ausgedruckt werden. Die Beschreibung eines Objektes umfasst:

- die Bezeichnung des Objektes
- Angaben der Adresse und die Landestopografie-Koordinaten
- Angaben über die ursprüngliche Nutzung (Wirtschaftszweig) und die aktuelle Nutzung
- Hinweise auf den Zugang, teilweise mit Angaben über Öffnungszeiten und zu Auskunftsstellen
- kurze Beschreibungen für maximal 8 Bestandteile des Objektes
- Datierungsangaben (Neubau, Umbauten)
- Angaben über Hersteller, Architekten und Ingenieure
- Hinweise auf die Erfassung in anderen Inventaren
- Hinweise auf schriftliche Quellen

Die Informationen werden durch 1 bis 15 Bilder und einen Kartenausschnitt pro Objekt ergänzt.

Das Übersichtblatt beschreibt kurz jedes Objekt. Es enthält nebst Textinformationen ein Bild und einen Kartenausschnitt. Je nach Wichtigkeit eines Objektes können bis zu 7 zusätzliche Infoblätter angegliedert sein. Diese behandeln die Aspekte Produktion, Antrieb, Transport, Hochbau, Tiefbau, Archiv und Sammlung.

SGTI als Trägerverein des Projektes, AG ICOMOS als Beratungsgremium

ISIS ist ein Projekt der Schweizerischen Gesellschaft für Technikge-

schichte und Industriekultur SGTI. Die Gesellschaft geht auf eine Gründung an der Eidgenössischen Technischen Hochschule ETH im Jahre 1977 zurück. Die fachliche Leitung des Projektes ISIS liegt bei Dr. Hans-Peter Bärtschi, dem Geschäftsführer der SGTI. Unter der Leitung von Dr. Jürg Ganz unterstützte die Arbeitsgruppe Industriekultur von ICOMOS Schweiz die Bereinigung des Kriterienkataloges und der Struktur. Die Erarbeitung der Objektangaben erfolgt in Zusammenarbeit mit Gemeinden, den kantonalen Denkmalpflegestellen, den kantonalen Sektionen des Heimatschutzes, mit den Museen und Objekteigentümern.

Die SGTI verfolgt das Projekt ISIS seit 1991, als eine Umfrage bei Gemeinden und Denkmalpflegestellen zu ersten Informationen über 3000 Objekte führte. 1998 wurden diese Informationen in eine elektronische Datei übertragen. 2001 startete ein Probetrieb im Internet mit 300 Objekten aus der ganzen Schweiz. Ab 2002 bearbeiteten zwei Gruppen von Studenten des US-amerikanischen «Worcester Polytechnic Institut» WPI Objekte aus der ganzen Schweiz und aus dem Kanton Bern. Sie erstellten die englische Internetseite «www.industrial-heritage.ch» mit repräsentativen Objekten. 2004 startete die SGTI das Pilotprojekt «Industriekultur im Kanton Bern». Im Oktober 2005 konnte die Internet-Plattform zur öffentlichen Benutzung freigegeben werden.

Schweizer Heimatschutz als Hauptpartner

Der Schweizer Heimatschutz SHS unterstützt zusammen mit dem Berner Heimatschutz die Veröffentlichung dieser Bestandsaufnahme als Informationsplattform im Internet und als regionaler Führer. Der SHS wurde 1905 gegründet und ist

Dachorganisation von 25 Kantonal-sektionen. Er setzt sich für eine qualitätsvolle Baukultur ein.

Massgebende Finanzierungsbeiträge haben die Vontobel-Stiftung, der Schnitter-Fonds, die Genossenschaft Migros und Unternehmungen wie die BLS und andere geleistet. Die Denkmalpflege-Stiftung Bern hat vertiefende Untersuchungen für 40 Objekte ermöglicht. Die Schweizerische Akademie der Technischen Wissenschaften SATW hat das Projekt für die Anliegen ihrer Arbeitsgruppe «Technik und Gesellschaft» finanziell unterstützt.

Realisierung durch Arias-Industriekultur

Die Realisierung des Projektes ISIS erfolgt durch Dr. Hans-Peter Bärtschi, Inhaber der 1979 gegründeten Einzel-firma «www.ARIAS-Industriekultur.ch» in Winterthur. Er ist – auf eigenes Risiko – für die Finanzmittelbeschaffung ebenso verantwortlich wie für die Bewertung der Objekte und die Kontakte. Bernhard Stickel und mehrere Mitarbeiterinnen gewährleis-ten die inhaltliche und technische Umsetzung. Unterstützt wurde das Team durch Andreas Fahrni, Kontakt Schaffhausen, (Grafik) sowie durch

Netpoint Consulting, Wetzikon, und Computeria, Wila, (Datenbank und Internet).

Das Pilotprojekt «Industriekultur im Kanton Bern»

Das Ziel des Pilotprojektes war die Erarbeitung der Grundlagen für die detaillierte Erfassung von techni-schem Kulturgut für den Internetauftritt und eine Publikation in gedruck-ten Führern. Für das Pilotprojekt wurde der Kanton Bern wegen sei-ner Grösse, Zweisprachigkeit und Zentralität ausgewählt.

Folgende Arbeiten wurden realisiert:

- Überarbeiten der Aufnahme- und Bewertungskriterien
- Überarbeiten der Access-Daten-bank und Internetplattform für die öffentliche Nutzung
- Erstellen der Grundlagen für mehrsprachige Präsentation und Nutzung im Internet
- Erarbeiten des Konzeptes für die ISIS-Schriftenreihe als handliche, gedruckte, regionale Führer

Das Arias-Team bearbeitete 2003 bis 2005 über 1000 Objekte, von denen über 400 für den Internetauftritt mit je 1 bis 8 Seiten und 222 für die Buchpublikation ausgewählt wurden.

Die Buchreihe «Industriekultur der Schweiz»

Als erste Ausgabe in der Reihe «In-dustriekultur der Schweiz» erscheint der Wegbegleiter «Industriekultur im Kanton Bern» von Hans-Peter Bärtschi im Rotpunktverlag Zürich. Das handliche Buch weist den Weg hin zu 222 technikgeschichtlichen Se-henswürdigkeiten im Kanton Bern. Einführungen in die regionale Wirt-schaftsgeschichte helfen, wichtige Zeugen der Technik in ihrem Zusammen-hang besser zu verstehen.

10 Themen erleichtern den Zugang zu den Objekten:

1. Fahrrad-Route Tavannes – Moutier: Eisenverarbeitung und Maschinenbau entlang der Birs
2. Wander-Route Biel – Schüss: Uhren, Metall, Holz und Zement
3. Fahrrad-Route um Burgdorf: Gewerbeleiß an den Fabrik-kanälen im Emmental
4. Bahn-Route Niesen – Lötschberg – Montreux-Oberland
5. ÖV-Route Worblental – Aare: eine dichte Industrieachse
6. Wander-Route Bern: Über die Aare, hinunter und wieder hinauf
7. Dampfer-Route Thun – Brienz: Dampfschiffe, Dampflok, Dampfmaschinen

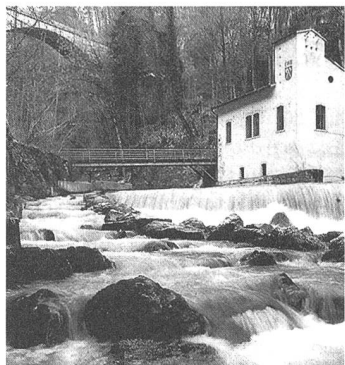
8. Bahn-Route Jungfrau: Schienen, Strom und Seilbahnen – frühe Meisterleistungen
9. Kraftwerk-Route Meiringen – Grimselpass: die grosse Kette
10. Wichtige technikgeschichtliche Sehenswürdigkeiten abseits der neun Industriekultur-Routen

Die Routen sind anschaulich beschrie-ben. Eine Übersichtskarte zeigt die Lage der Objekte. Die Routen-Objekte sind aufgelistet in der Reihenfolge des Besichtigungsablaufes mit Foto und einem genauen Beschrieb (Adresse, Koordinaten der Landestopografie und Zugang). Der Service-Teil führt Ver-kehrsmittel, Informationsstellen, wich-tige Adressen und Hinweise auf hilf-reichen Karten auf.

Nützliche Hinweise über Organi-sationen, welche sich mit dem The-ma Industriekultur befassen, sowie Adresslisten runden den Führer ab.

Hans-Peter Bärtschi
Industriekultur im Kanton Bern
 Zürich, Rotpunktverlag, 2006. 192 Seiten mit Fotos und Karten. Fr. 42.–. Erscheint am 6. Mai 2006 (Vernissage in Burgdorf).
 Bestelladresse: SGTI, Postfach 2408, 8401 Winterthur; T 052 202 02 27, info@sgti.ch, www.sgti.ch

Hans-Peter Bärtschi
 ARIAS Industriekultur, Winterthur



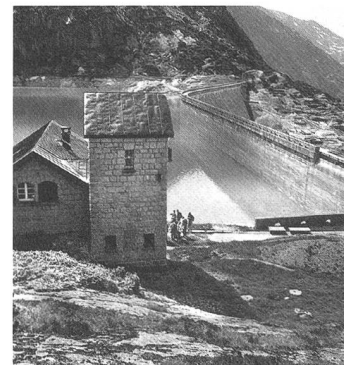
Biel, Kraftwerk Taubenlochschlucht. Vom Drahtwerk Bözingen führte eine der weltweit ersten längeren Strom-übertragungen zu anderen Fabriken.



Die Brienz-Rothorn-Bahn ist die einzige Schweizerbahn, die bis heute mit Dampflok betrieben wird.



Kallnach. Die Mühle am Rande des Grossen Mooses weist eines der grössten Wasserräder der Schweiz auf.



Oberhasli. Die Stauseen Gelmer und Räterichsboden gehören zur einst leistungsfähigsten Kraftwerk-kette der Schweiz.

points de vue

Ausgrabungen auf der Heerenwis in Rheinau

Neue archäologische Entdeckungen

Wegen einer geplanten Überbauung konnte von Anfang Juli 2004 bis Mitte Juli 2005 im zürcherischen Rheinau die bisher grösste Fläche – rund 6500 Quadratmeter – archäologisch untersucht werden. Die Ausgrabung, die mitten im spätkeltischen Oppidum (befestigte Stadtanlage) und der hochmittelalterlichen Stadtanlage liegt, förderte aufschlussreiche Befunde und Funde zutage, die das bisher bekannte Siedlungsbild Rheinaus erweitern. Highlights aus spätkeltischer Zeit sind ein Keller, ein Grubenhaus, eine Zisterne und ein Palisadengraben. Höhepunkte aus dem Mittelalter bilden je zwei Pfostenbauten und Grubenhäuser sowie diverse Webkeller.

In einer Doppelschleife des Rheins liegen die Halbinseln «Au» (Rheinau) und «Schwaben» (Altenburg D). Auf den Halbinseln befand sich einst je ein keltisches Oppidum (befestigte Stadtanlage) aus dem 1. Jahrhundert vor Christus. Der Rhein war schon damals eine wichtige Verkehrsachse und bot den Siedlungen zugleich Schutz vor Überfällen. Auf beiden Halbinseln wurde der einzige Zugang auf dem Landweg mit Wall-Graben-Anlagen, die heute noch gut sichtbar sind, abgeriegelt. Das Gebiet von Rheinau ist durch eine Geländestufe in eine obere und eine untere Terrasse gegliedert (heute Ober- und Unterstadt), wobei sich die eigentliche Siedlung auf die untere Rheinterrasse – weit entfernt von der Wallanlage – beschränkt haben dürfte.

Seitdem die Luftbildprospektion Ende der 1980er-Jahre den effektiven Umfang der Besiedlungsspuren auf der Halbinsel «Au» ans Licht brachte, bildet die Erforschung des

keltischen Rheinau ein Schwerpunkt in der Tätigkeit der Kantonsarchäologie.

Keltischer Palisadengraben, einheimische und importierte Waren

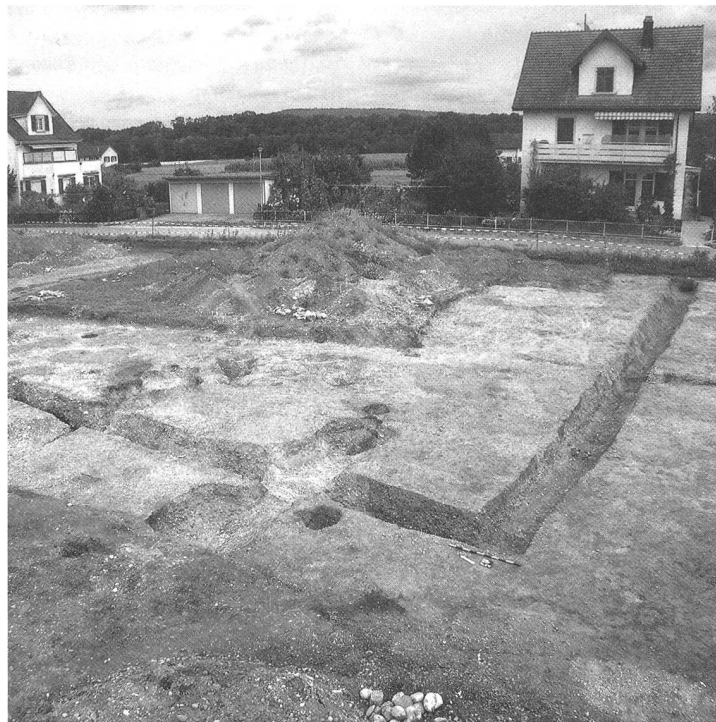
Die Rettungsgrabung auf der Heerenwis brachte zahlreiche bemerkenswerte Befunde und Funde aus keltischer Zeit hervor. Zu erwähnen sind ein Grubenhaus, ein Keller und eine grosse Grube, die vermutlich als

Verschiedene Eisen- und Bronzefibeln (Gewandschliessen), Glas-, Bernstein-, Knochen- und Bronzeperlen sowie ein importierter römischer Fingerring mit Bernsteineinlage zeugen davon, dass die Träger dieser Schmuckobjekte deren Schönheit offenbar zu schätzen wussten.

Verschiedene Fundstücke belegen Handelsbeziehungen innerhalb des keltischen Raums, aber auch mit dem Mittelmeergebiet und dem germanischen Norden. Aus dem Mittel-

Frischprodukt oder als getrocknete Beere nach Rheinau gelangte.

Als kleine Sensation darf ein Palisadengraben mit Toranlage betrachtet werden. Er umschliesst eine Fläche von mindestens 650 Quadratmetern. Da in der Innenfläche keine keltischen Strukturen beobachtet wurden, kann über die Funktion der Anlage nur gerätselt werden. Handelt es sich um einen heiligen Bezirk? Dass es ein spezieller Platz gewesen sein muss, lässt sich allein



Spätkeltischer Palisadengraben mit Toranlage in der Südwest-Ecke. Blickrichtung Osten.

Zisterne diente. Wie schon bei früheren Ausgrabungen konnte wiederum das Schmiedehandwerk dingfest gemacht werden, neu konnte nun auch eine kleine Drechslerwerkstatt nachgewiesen werden.

Auffallend reichhaltig ist das Fundmaterial: Reste des Hausrats wie Fragmente von Keramikgeschirr und Bronzegefässen sind ebenso vertreten wie Geräte (Messer, Ahlen), Schlüssel, Pfeilspitzen und Münzen.

meerraum wurde Wein importiert. Überliefert sind die Scherben von Amphoren, die als Transportbehälter dienten. Ein Traubenkern in einer Abfallgrube auf der Heerenwis wirft Fragen auf, ging man doch bisher davon aus, dass die kultivierte Traube erst mit den Römern in unser Gebiet gelangte. Die Frage stellt sich nun, ob die Kelten bereits mit dem Rebbaub vertraut waren oder ob der Traubenkern in einer Weinampore, als

aus der Tatsache erklären, dass mit grossem Aufwand eine Fläche zum Schutz vor Eindringlingen mit einer Palisade umgeben wurde. Grosse Pfostengruben zeugen von einer mächtigen, vier Meter breiten Toranlage in der Südwestecke des Gevierts.

Eine Siedlung beim Kloster

Das spätkeltische Oppidum von Rheinau wurde vermutlich noch et-

was vor der römischen Okkupation im Verlauf der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts vor Christus aufgegeben. Danach verlieren sich die Spuren menschlicher Überbleibsel, bis im Frühmittelalter – vielleicht bereits im 8. Jahrhundert, spätestens aber im 10. Jahrhundert – auf der Insel im Rhein ein Kloster gebaut wurde.

Die Ausgrabung «Heerenwis» brachte nun erstmals Spuren einer frühen Siedlung ans Tageslicht. Es konnten mehrere grosse Pfostengru-

ben dokumentiert werden, die von zwei grossen Gebäuden stammen. Einer dieser Pfostengebäude, die in der Schweiz bislang noch selten belegt werden konnten, war 19 Meter lang und konnte ins 10./11. Jahrhundert datiert werden. Oft kamen solchen Gebäuden verschiedene Funktionen zu, sie konnten zum Beispiel gleichzeitig als Wohnbereich und als Stallung dienen. In die gleiche Zeit gehören zwei Grubenhäuser.

Das Textilhandwerk blüht auf

Die Siedlung entwickelte sich in den darauf folgenden zwei Jahrhunderten weiter. Ein jüngeres, im Verlauf des späten 12. Jahrhunderts abgebranntes Grubenhäuser, dessen unterste Partien der Flechtwerkwände, der Wandpfosten und der Eingangsschwelle sich im Boden erhalten haben, war mit einer Herdstelle und möglicherweise bereits mit einem Webstuhl ausgestattet.

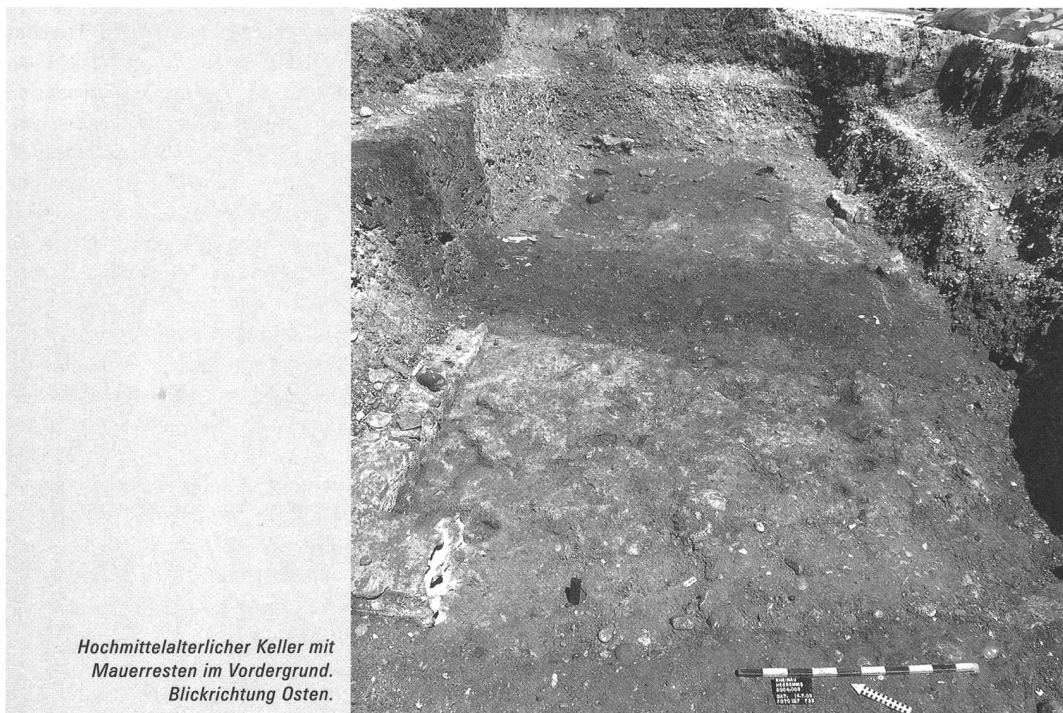
Mehrere kellerartige Strukturen aus dem 12./13. Jahrhundert befanden sich unmittelbar nördlich der heutigen Austrasse und parallel zu dieser. Die Ausrichtung dieser Strukturen zur modernen Strasse hin lässt darauf schliessen, dass bereits im Mittelalter eine Strasse die Halbinsel «Au» durchquerte. In den Kellern fanden sich Spuren von jeweils bis zu zwei Trittwebstühlen. Das Ausgrabungsteam fand noch vier Pfostengruben, in denen der jeweilige Web-

stuhl verankert war, sowie die Tretgrube, in der die Tritte fixiert waren. Die Funktion eines weiteren Kellers konnte bisher noch nicht geklärt werden. Sicher ist, dass er einst mit gemörtelten Mauern ausgestattet war und so einen herrschaftlichen Charakter vermittelt.

Zwischen dem Kloster und der weltlichen Herrschaft bestand während des ganzen Mittelalters machtpolitische Rivalität. Die Stadt be-

Spurenbild zweier Bezirks-gesangsfeste aus den Jahren 1897 und 1921

stand aus zwei Siedlungskernen, der Unterstadt und der Oberstadt. In schriftlichen Überlieferungen wird die Unterstadt als die ältere Siedlung bezeichnet. Gemäss einer Urkunde vom Ende des 13. Jahrhunderts wurden die Rheinauer Bürger der Unterstadt aufgefordert, innert kürzester Frist in die Oberstadt umzuziehen. Die auf dem Areal Heerenwis entdeckten mittelalterlichen Befunde untermauern die historische Überlieferung. Die Datierung des Fundmaterials aus den abgebrannten und zerstörten Gebäuden deutet darauf hin, dass die Siedlung in der Unterstadt gegen 1300 aufgegeben wurde. Damit ist allerdings noch nicht bewiesen, dass auch tatsächlich jedes einzelne Gebäude auf Geheiss der Obrigkeit abgebrochen und verlassen wurde. Es sind durchaus Gebäude im Bereich der Unterstadt bekannt, die eine bauliche Kontinuität vom Hochmittelalter bis in die Zeit der Reformation aufweisen.



Hochmittelalterlicher Keller mit Mauerresten im Vordergrund. Blickrichtung Osten.

Markus Roth
Projektleiter, Kantonsarchäologie Zürich

points de vue

«Kein Abriss unter dieser Nummer!»

Veranstaltung der NIKE im Architekturforum Bern

«Bauen im Bestand» hat in jüngerer Zeit an Aktualität gewonnen. Die vielfältigen Strategien im Umgang mit historischer Bausubstanz – von kleinen pflegenden Interventionen über Umnutzungen bis hin zu zeitgenössischem Weiterbauen – waren Thema einer Veranstaltung im Architekturforum Bern.

Die Hochwasser-Katastrophe in weiten Teilen der Deutschschweiz warf ihren Schatten auch auf die Veranstaltung «Kein Abriss unter dieser Nummer!», mit welcher die NIKE am 23. August 2005 im Architekturforum Bern den diesjährigen Tag des Denkmals einläutete. Der angekündigte Podiumsteilnehmer Peter Omachen war als Denkmalpfleger im flutgeschädigten Kanton Obwalden unentbehrlich – er musste kurzfristig absagen. Für ihn sprang spontan der Denkmalpfleger des Kantons Bern, Dr. Jürg Schweizer, ein, um die Interessen der Kulturgüter-Erhaltung zu vertreten. Mit dem Architekten Marco Bakker und der Architektin Doris Wälchli konnte die Moderatorin des Abends, DRS2-Kulturredaktorin Dr. Gabriela Christen, zudem zwei Podiumsgäste begrüssen, deren Namen für gute zeitgemässe Architektur und einen behutsamen Umgang mit historischer Substanz stehen.

Bauen im Bestand – keine Strafaufgabe für Architekten

Nicht ausschliesslich Kernthema der Denkmalpflege: Für Architektinnen und Architekten habe sich das Bauen im Bestand in den letzten Jahren immer mehr als kreative Herausforderung für die eigene Arbeit, denn als Strafaufgabe erwiesen, unterstrich Gabriela Christen in ihren einführenden Worten. Der Traum der Moderne

von der Autonomie der Architektur sei definitiv ausgeträumt, die Auseinandersetzung zwischen «Alt» und «Neu» heute fundamental – ein notwendiger Paradigmenwechsel «in einem Land, wo der Boden knapp und ein Jahrhunderte altes kulturelles Erbe vorhanden ist, um dessen Wert man weiss». Wie sich aber diese Artikulation von «Vorher» und «Nachher» in einzelnen Bauten zeige, das bleibe immer wieder neu zu erfinden und auch zu diskutieren. Zum Beispiel im Rahmen des Architekturforums: Dem zahlreich erschienenen Publikum wurden in zwei Referaten je zwei Objekte präsentiert, die zwischen «Alt» und «Neu» oszillieren.

Den Auftakt machte Doris Wälchli, dipl. Arch. EPFL, seit 15 Jahren Mitinhaberin des Lausanner Architekturbüros «Ueli Brauen & Doris Wälchli» und Dozentin an der ETH Zürich, welche zunächst ihr Projekt «Maison des Parlements» in der Genfer Gemeinde Grand-Saconnex vorstellte: Der neue Sitz der Interparlamentarischen Union konnte nicht alle Raumbedürfnisse der Organisation (Konferenzräume, Plenarsaal etc.) befriedigen. Die von Marc Camoletti zu Beginn des 20. Jahrhunderts erbaute Villa Gardiol wurde deshalb um einen modernen Erweiterungsbau mit Sälen, Arbeitsräumen und Foyer ergänzt. Wälchli und Brauen waren darum bemüht, Architektur und Ausstrahlung des bestehenden, gut erhaltenen Herrschaftshauses nicht zu berühren und störende Eingriffe – zum Beispiel für technische Anlagen – auf ein Minimum zu beschränken. Das Sockelgebäude dagegen, das die ehemalige Terrasse der Villa ersetzte, spricht die Sprache zeitgenössischer Architektur. Vor allem zwei Elemente hob Doris Wälchli hervor: die «lucarne paysagère», die das Foyer mit Licht durchflutet, und die Nord-West-Fas-

sade mit den tiefen, unregelmässig angeordneten Betonlamellen, welche, je nach Standort des Betrachters oder der Betrachterin, einerseits die Massivität der ehemaligen Terrasse zum Ausdruck bringen, andererseits dem Sockelbau den Charakter eines transparenten Gartenpavillons verleihen.

Anders die Ausgangslage beim zweiten Objekt, der «Ferme de l'Essert» bei Noville VD: Das ehemalige savoyische Bauernhaus aus dem 18. Jahrhundert präsentierte sich dem Architektenteam Mitte der 1990er-Jahre in einem pitoyablen Zustand. Nach dem Zweiten Weltkrieg nur noch als Stall benutzt, seit 1968 ganz verlassen, war das Haus zur «schrecklichen Ruine» verkommen. Die Gemeinde als Besitzerin hatte von der Denkmalpflege bereits die Erlaubnis erhalten, das denkmalgeschützte Objekt abzubauen. Und trotzdem entschlossen sich Wälchli und Brauen – «wir hatten uns in dieses Bauernhaus verliebt» –, das Objekt zu kaufen und in ein Wohnhaus zu transformieren, mit einer glücklichen Hand: Trotz einer ganz zeitgenössischen Intervention im Innern – der marode Innenausbau musste vollständig erneuert werden – wurde die ursprüngliche dreiteilige Raumstruktur (Wohnteil, Tenne und Stallungen) respektiert und damit der Geist des Hauses bewahrt. Nicht verändert hat sich das äussere Erscheinungsbild, die neue Nutzung kommt ohne zusätzliche Fenster- und Türöffnungen aus.

Ein neuer Tellerlift aus «faux bois»

Der zweite Referent Marco Bakker, dipl. Arch. EPFL, der seit 1992 gemeinsam mit Alexandre Blanc das Architekturbüro BABL (Lausanne/Fribourg) führt und an der Fachhochschule für Architektur in Burgdorf un-

terrichtet, ging als erstes auf sein laufendes Projekt «Café du Gothard» in Fribourg ein. Das Lokal, nicht zuletzt wegen seines opulenten Innendekors eine geradezu legendäre Institution in der Stadt, wird ebenso wie die Wohnungen im Vorder- und Hinterhaus der Liegenschaft gegenwärtig umgebaut. Dabei wird die räumliche Präsenz des Restaurants in Analogie zum Gotthardtunnel, nach welchem das Lokal benannt ist, gegen hinten verlängert – Bakker nennt es ein «tiefes Hineindringen in die steinige Masse». Die Erweiterung soll zudem, so die Absicht von BABL, die ursprüngliche Dimension der Altstadt wieder spürbar machen. Aus Hygiene- und Brandschutzgründen muss die Innenausstattung des Cafés teils ersetzt werden – unter Verwendung der bisher benutzten Materialien. Auch der neue Tellerlift etwa wird in «faux bois» (Holzimitation) gefasst sein. Raffinierter Kniff: Um die strenge Vis-à-Vis-Situation der gegen den Innenhof ausgerichteten Wohnungen etwas aufzubrechen, werden die Fassaden um kleine Holzbalkone ergänzt, die lediglich zur Seite hin geöffnet sind, einen Blick auf die Dächer der Nachbarn ermöglichen und einem so das Gefühl von Weite und Intimität zugleich vermitteln.

Bei der Präsentation des zweiten Projekts, Umbau und Erweiterung des Schweizer Glasmalerei-Museums im Schloss Romont FR, konzentrierte sich Marco Bakker auf vier Schlüsselemente der Transformation: Der savoyische Flügel des Schlosses aus dem 13./14. Jahrhundert, der bereits heute Ausstellungsräume des Museums beherbergt, ist – dank des Einbaus eines Lifts – künftig behindertenzugänglich. Die bisherige Laube wird, so der Architekt, in eine Orangerie mit grossflä-

*Zeitgenössische Intervention in
alten Gemäuern: Die transformierte
«Ferme de l'Essert», Noville.*



points de vue

chiger Glaswand umgewandelt: «Die künftige Situation erlaubt die Präsentation monumentaler Werke der Glasmalerei im Gegenlicht und definiert auch die Eingangszone des Museums neu.» Der 1. Stock des freiburgischen Flügels aus dem 16. Jahrhundert wird fürs Publikum geöffnet und in Zukunft der Kunst der Hinterglasmalerei gewidmet sein. Die prominenten Räume werden in erster Linie der weltweit einzigartigen Sammlung Ruth und Frieder Rysler gewidmet sein, die in ihrer Präsentation an eine «Kunstkammer» erinnern soll. Eine Passerelle aus Glas, die sich an der Stelle eines früheren Wehgangs über den Hof des Schlosses spannt, wird die beiden Flügel miteinander verbinden – und einen Fernblick bis zu den Voralpen bieten.

Nicht der denkmalpflegerische Alltag

Jürg Schweizer fand in der anschliessenden Podiumsdiskussion nur lobende Worte für die präsentierten Projekte: «Ich schätze mich als Denkmalpfleger immer sehr glücklich, wenn ich auf Architektenseite Partner treffe, welche sich auf so sorgfältige Art mit historischer Bausubstanz auseinandersetzen.» Man spüre deutlich, dass die beiden Architekturbüros die alten Bauten ernst nähmen, sie nicht als «lästige Überbleibsel» und «Steine des Anstosses» betrachteten, sondern höchstens als «Steine des geistigen Anstosses». Schweizer hob das Streben nach Homogenität hervor, das sich bei den vier Objekten wie ein roter Faden durch die restaurativen Arbeiten und die Neuzufügungen ziehe – eine «hohe Qualität». Denn: Nichts sei so unangenehm wie ein peinlich genau nach denkmalpflegerischen Kriterien restaurierter, erhaltener Raum, der in keinem Zusam-

menhang zum übrigen Bau stehe. Fehle nur noch das warnende Hinweisschild: «Sie verlassen jetzt den denkmalpflegerischen Sektor.»

In seiner Würdigung stellte Jürg Schweizer zudem klar: Die vier vorgestellten Beispiele von Weiterbauten, deren Ausgangslage sich so ganz unterschiedlich präsentiert – hier das vielschichtige «Café du Gotthard», dessen Bauzeit sich über fünf Jahrhunderte erstreckt, da das «Maison des Parlements», eine «Villa aus einem Guss» – seien nicht der denkmalpflegerische Alltag. In der Regel, so Schweizer weiter, sehe er sich bei seiner Arbeit mit Architektinnen und Architekten konfrontiert, die ihre schematische Vorstellung, wie eine Wohnung organisiert sein soll, dem Objekt aufzwingen oder die den «schönen, alten Bau» als Kulisse für ihre Inszenierung benutzen.

«Kreativität des Unfalls»

Die «Glücksfälle» gründen vor allem in der feingefühligen Herangehensweise der beiden Architekturbüros: Die rollende Planung, das Prozesshafte sei, so Bakker, sicherlich ein Merkmal von BABL, die Fähigkeit also, bei Überraschungen auf der Baustelle «kreativ intervenieren» zu können: «Solche ‚Unfälle‘ sind für uns im Projektverlauf einer der wichtigen Momente, wo die Qualität steigen oder fallen kann.» Ihr sorgfältiger Umgang mit der vorgefundenen Substanz lasse sich etwa auch im Bemühen festmachen, vorangegangene Bauphasen aufzudecken und über Materialien und Elemente ihrer Architektur Analogien herzustellen. Doris Wälchli konnte diesen Ausführungen nur zustimmen: Bei einer Transformation sei es elementar, die Struktur eines alten Gebäudes zu analysieren und seine räumlichen Qualitäten – im Falle des Bauernhauses von Noville die Lichtverhältnisse oder die

Quersichten – zu erhalten. Die gewählte architektonische Sprache hingegen dürfe durchaus zeitgenössisch sein.

Doris Wälchli und Marco Bakker nehmen die Denkmalpflege nicht als «grossen Bauverhinderer» (Gabriela Christen) wahr. Im Gegenteil: In der Regel lasse sich im Dialog, so Bakker, ein gangbarer Weg finden. Gegenüber anderen Amtsstellen und ihren Auflagen – «zeitgenössischen Gefahren wie Brandschutz, Sicherheit, Hygiene» – sei man oft sogar Verbündete. Auch hier sei die gemeinsame Lösungssuche und Interessenabwägung das beste Mittel, zumal es selbst bei den Normen einen gewissen Ermessensspielraum gebe. Gefragt sei, so Jürg Schweizer, nicht zuletzt diplomatisches Geschick: «Man muss den Fachleuten genügend Platz im Ablauf der Baustelle gewähren, zusammen eine Art Pilgerfahrt machen und ihnen vor Ort die Anliegen der Denkmalpflege erklären.»

«Basteln hat grosse Zukunft»

Sowohl für die Architektin und den Architekten als auch für den Denkmalpfleger ist die gegenwärtige Tendenz, sich mit der historischen Bausubstanz zu beschäftigen, mehr als nur ein kurzatmiger Modetrend. Doris Wälchli stellt in der Architektur eine Wellenbewegung fest: «Noch vor 50 Jahren war die ‚tabula rasa‘, die Schleifung von leer stehenden Gebäuden, angemessen.» Heute habe die Maxime, mit dem Bestehenden sorgfältig umzugehen, wieder Oberwasser. Gerade auch wegen der angespannten wirtschaftlichen Lage dürfte diese Entwicklung noch einige Zeit anhalten, prophezeite Wälchli. Marco Bakker seinerseits kann der aktuellen Situation nur Positives abgewinnen – der respektvolle Umgang mit Substanz sei ein Prinzip,

das ihm sehr entspreche: «Ich habe das Gefühl, dass das Basteln eine grosse Zukunft hat.» Jürg Schweizer ortet eine Wellenbewegung mit juristischem Tiefgang, etwa in der Verpflichtung, Inventare aufzustellen. Die Allgemeinheit sei heute einen riesigen Schritt weiter als noch vor 30 Jahren: «Man hat durch die Verluste gesehen, was geschieht, wenn man einfach alles abräumt.» Allerdings glaubt Schweizer nicht, dass die «selbstverständliche Bereitschaft der Architektinnen und Architekten», auf den Altbau einzugehen, immer anhält: «Es sind heute durchaus Anzeichen vorhanden, dass sich das wieder dreht.»

Grösste Einigkeit herrschte auf dem Podium darüber, dass auch der Bauherrschaft eine bedeutende Rolle zukommt. Gute Lösungen gebe es nur mit guten Bauherren, lautete der Tenor. «Wenn von der Bauherrschaft kein Interesse da ist, sich mit der Qualität der Altbauseubstanz zu befassen, dann hat auch die beste Architektin sehr viel Mühe, ein gutes Resultat zu erzielen», resümierte Doris Wälchli. Gute Bauherren, ergänzte Jürg Schweizer, seien aber nicht diejenigen, die sich alles bieten lassen, sondern solche, welche zuhören, sich eine eigene Meinung bilden wollen und diese in der Auseinandersetzung mit den Architekten und der Denkmalpflege aktiv einbringen.

Michael Fankhauser

Auftakt zum Denkmaltag 2005

Die von rund 70 Personen besuchte Veranstaltung im Architekturforum Bern bildete den Auftakt zum Tag des Denkmals 2005, der am 10. und 11. September das Thema «pflegen, umnutzen, weiterbauen im historischen Kontext» in den Mittelpunkt rückte (siehe Seite nebenan). Die NIKE dankt dem Architekturforum für die ausgezeichnete Zusammenarbeit und die zur Verfügung gestellte, wertvolle Plattform.